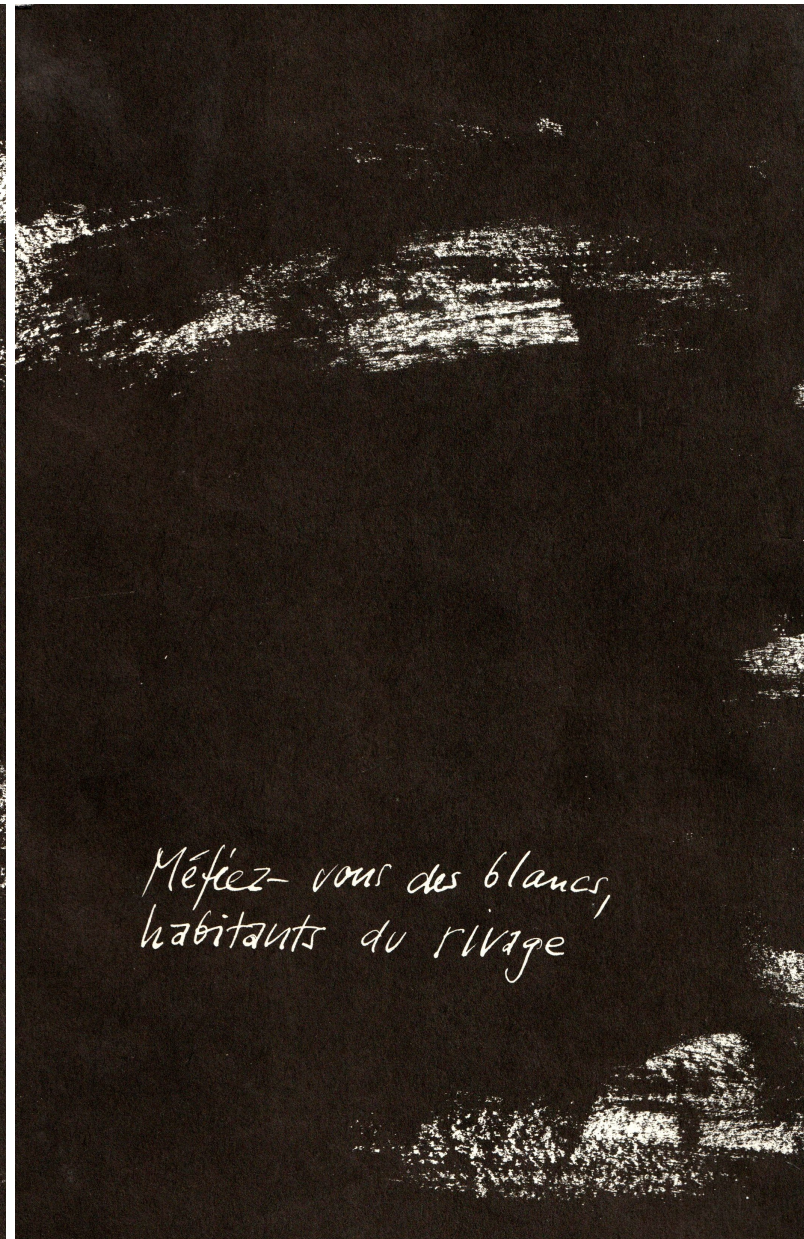
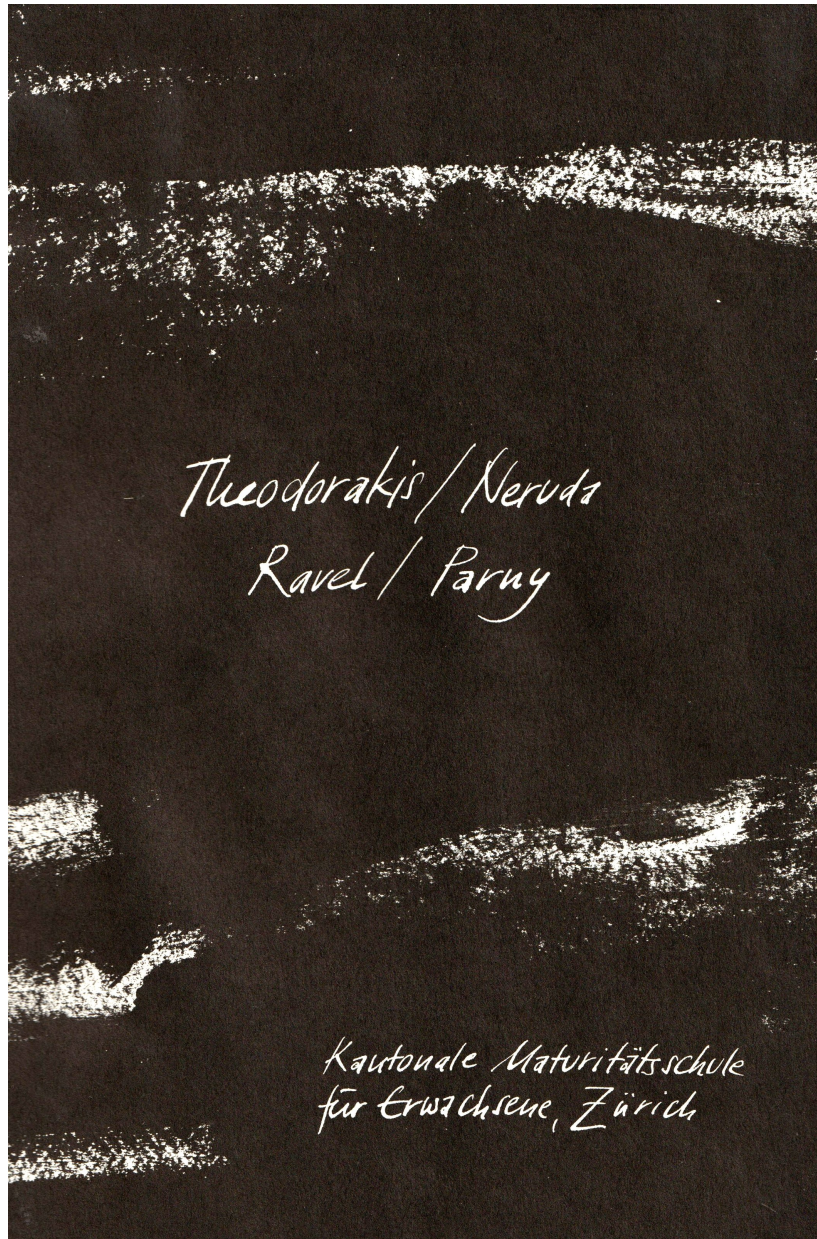
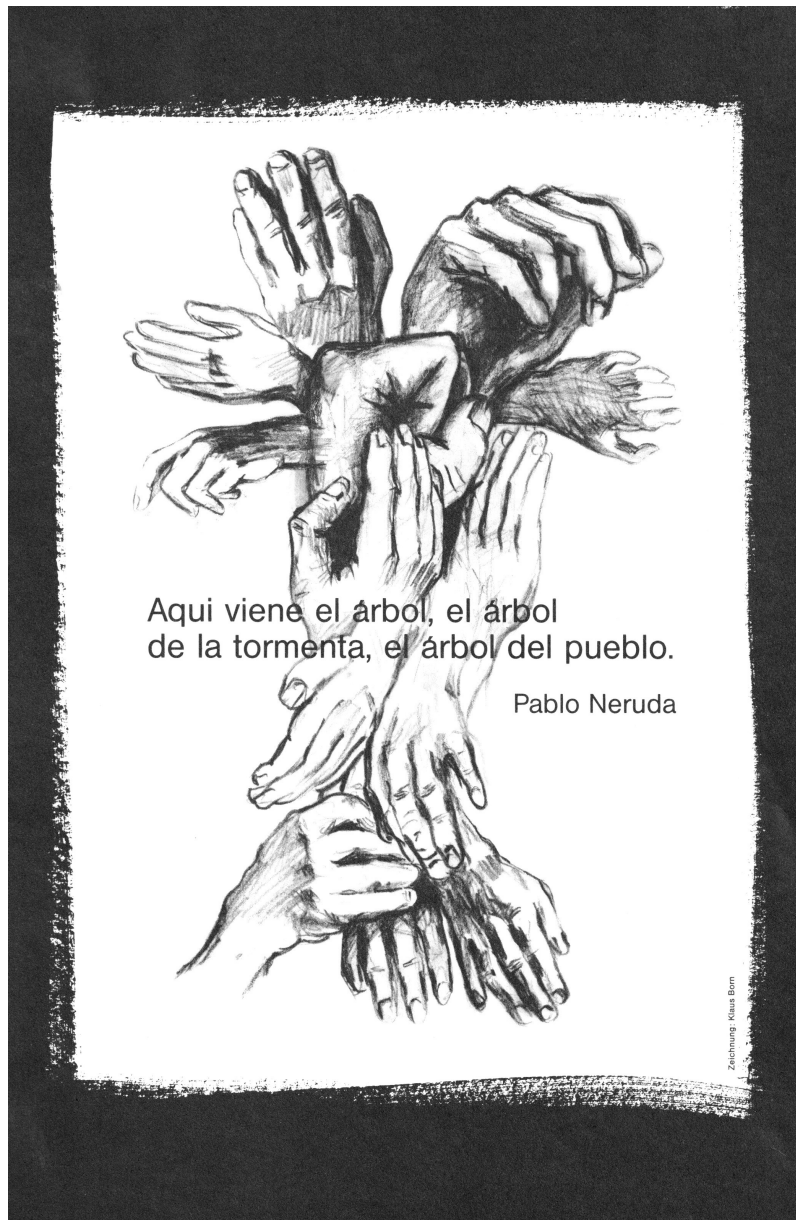






Maturfeier vom 20. September 1988

Programm

1. Begrüssung durch den Rektor
2. Mikis Theodorakis
Los Libertadores
aus: Canto General
Text: Pablo Neruda

Leitung: Maria Waser
Chor und Instrumentalisten
Solistin: Rachel Garcia y Cantalejo
3. Pantomime
Leitung: Frau Sirkka Varonen
4. Maurice Ravel
Chansons Madécasses
Text: Evariste Parry

Susi Wirz / Roland Raths Gesang
Claude Hutter Flöte
Kathrin Gilg Cello
Maria Waser Klavier
5. Verabschiedungen
6. The Swinging Broken Wings
Leitung: Alois Wilhelm
"Hello Dolly!" (Medley für Chor)
Is there another way?
(Chor a cappella)

Sunny (Chor)
Piano: Pé Erb
7. Apéritif mit der KME Jazz-Workshop Band

Der Musiker Mikis Theodorakis

Der Dichter Nikos Kazantzakis bat seinen Grossvater um einen Segen.
"Tue, was du kannst..." sagte ihm dieser.
Kazantzakis war aber damit nicht zufrieden.
"Das ist ein gewöhnlicher Segen. Ich will einen kretischen Segen."
"Dann wünsche ich dir, zu tun, was du nicht kannst."

Theodorakis wird oft als Utopist bezeichnet. Von vielen mit einem mitleidigen Lächeln, von einigen aber auch mit Bewunderung. Max Frisch sagte einmal, dass wir Utopien brauchen, um leben und handeln zu können. Die Utopie des Theodorakis besteht in dem Glauben an die menschenbildende und soziale Kraft der Kunst. "Das echte Kunstwerk wirkt wie ein starkes und sicheres Bindeglied zwischen den Menschen. Das Kunstwerk vereint sie um eine gemeinsame tiefe Wurzel." "Die Kunst mit ihren harmonischen Gesetzen als Grundlage dringt in das Denken und Fühlen des Menschen und formt die Gedanken und Gefühle nach ihrem Vorbild."

Das Faszinierende an Theodorakis ist, dass er sich schon als ganz junger Mensch - und auch heute noch - um eine sehr vitale verbindliche Realisierung seiner Ästhetik bemüht. In der schwierigen Zeit der Selbstfindung wurde er mit den Ideen des Marxismus bekannt und setzte sich intensiv damit auseinander. Ihn begeisterte die Vorstellung von einer "Harmonisierung der Gesellschaft". Die Kunst musste für ihn zu einer Kunst der Massen werden. Er wollte Musik für das Volk schreiben, "eine Musik, die ihnen ganz gehört, nicht einen aufgewärmten Teller, der im Grunde für jemand anders bestimmt ist". Es war wichtig für den Komponisten, eine Form für seine Musik zu finden, die möglichst viele Menschen auch ohne theoretische musikalische Vorbildung verstehen, die sie akzeptieren, und die die besten Kräfte ihrer Seele aktiviert. Theodorakis befasste sich intensiv mit der griechischen Volksmusik und mit der Musik der byzantinischen Kirche. Beides war ihm seit seiner Kindheit bekannt, da in seiner Familie viel gesungen wurde. Die klassische europäische Musik, die "sinfonische Musik", studierte er auf dem Athener Konservatorium. Er versuchte, beides in vielen seiner eigenen Kompositionen zu einer "metasinfonischen Musik" zu verschmelzen.

Eine wichtige Informationsquelle und auch ein Hilfsmittel, um sich verständlich zu machen, ist für Theodorakis immer der Text gewesen. Er vertonte unzählige Gedichte moderner Autoren. Er tat sich zusammen mit Menschen, die die Gewalt der Macht ebenso verabscheuten wie er, vor allem zur Zeit der Besetzung Griechenlands. "Ich versuchte mit allen geistigen Mitteln, mir gegen die Nacht der Okkupation - gegen diese Dunkelheit - ein inneres Licht zu bewahren, das Licht des Denkens, der Seele, der Kunst."

Seit 1941 engagiert sich Theodorakis in den griechischen Widerstandsgruppen. Als Kommunist und Partisan wird er von den verschiedenen Besatzungsmächten und später von den monarchistischen und militärischen Regierungen immer wieder verhaftet, gefoltert, verwundet, deportiert, verbannt. Im Untergrund, in den

Gefängnissen und Spitälern schreibt er Lieder, um das politische Bewusstsein der Griechen zu wecken und die Widerstandskraft zu stärken. Es sind Lieder, die auf Folterungen und Tod aufmerksam machen, um dem Verschweigen und Vergessen und der Resignation entgegenzuarbeiten.

Einige seiner Lieder, die Theodorakis z.T. selber auf Tonband singt, werden zu Hymnen des Widerstandes. Unter Papadopoulos wird seine Musik verboten und ihre Verbreitung unter Strafe gestellt. Mit Hilfe eines "internationalen Komitees zur Befreiung von Theodorakis", das von Schostakowitsch initiiert wurde, darf der schwer an Tuberkulose Erkrankte mit J.J. Servan-Schreiber nach Paris ausreisen.

In Paris trifft er 1970 mit Pablo Neruda zusammen, später in Chile, begegnet er Allende. Es entsteht der Plan, Teile des "Canto General", einer Gedichtsammlung von Neruda, in ein Oratorium zu verwandeln und das Werk in einem Solidaritätskonzert für Griechenland in Santiago aufzuführen. Aber auch in Chile putscht das Militär, Allende wird ermordet, und so finden die ersten Aufführungen in anderen südamerikanischen Ländern und erst 1976 in Griechenland statt.

Der "Canto General" von Theodorakis ist ein "Volksoratorium", ein Werk für Chor, Instrumente und Solisten. Theodorakis hat das Werk mehrmals überarbeitet. Wir benutzen eine Fassung von 1981, in der Theodorakis weitgehend auf die Volksmusikinstrumente verzichtet. Sogar die Bouzoukis können durch Flöten ersetzt werden. Aus dem vierstündigen, zehnteiligen Werk wählten wir "Los Libertadores". Neruda vergleicht das Volk mit einem Baum, der "den feindlichen Nächten", "dem grollenden Wasser unserer nachtdunklen Epoche, das ihn überschwemmt" ausgesetzt ist. Der Baum kann aber überleben - "die Blüten strahlen wie Planete" - wenn wir alle den Baum beschützen.

Theodorakis ist einer der ganz wenigen Komponisten, die den tragischen Konflikt der Neuzeit zwischen "massenferner Kunstmusik und kunstferner Massenmusik" nicht nur scharf formuliert, sondern sich ernsthaft bemüht, diesem Verhängnis mit allen seinen Kräften, d.h. mit politischem und musikalischem Engagement entgegenzuwirken. Unermüdlich sucht er den Dialog. Viele Künstler haben leider der Volksmusik den Rücken gekehrt. Weil sie mehr Anerkennung und Verdienst erwarten, wenn sie für die Leute Musik machen, die das Sagen haben in unserer Gesellschaft? Oder weil sie keine Kommunikationsmöglichkeiten mehr sehen mit Menschen, die ihre Dörfer verlassen, um in den Städten zu leben, wo sie sich nicht artikulieren können? "Die bürgerliche Kultur ging ihren Weg, der keinerlei Beziehung zur Kultur der Volksmassen hat. Ihnen bleiben gezuckerte, kraftlose Romane und Liedchen. Waren der Subkultur." Offenbar haben die Geschäftemacher der grossen Welt ein Interesse daran, "typisierte Lebensmodelle" aufzubauen. "Meiner Meinung nach kann ein Mensch sein Wesen nur verwirklichen, wenn er Konsumdenken überwindet, mit seiner Schöpferkraft die Initiative übernimmt und am Schöpfungsakt teilnimmt."

Theodorakis hat mit seiner Volksmusik grosse Erfolge gehabt und damit auch vieles in seinem Sinne Wichtiges bewirkt. "Ich, ein Häretiker, öffnete mir durch das Lied einen geheimen Weg zur Seele des Volkes und kommunizierte mit ihm. Für

den Klerus der Macht bedeutet das eine grosse Gefahr. So wurde ich nicht selten an einen Pfahl gebunden und verbrannt. Aber es gelang mir trotzdem, jenem Glauben, jener Vision nahe zu kommen."

Heute gibt es auch für Theodorakis Zweifel und Resignation. Er formuliert sie am Schluss des ersten Bandes seiner ungeheuer lebendig geschriebenen Autobiographie "Die Wege des Erzengels": "Was bleibt mir aber heute, da die Woge der Konterrevolution sogar das Wenige vernichtet, was wir mit Opfer und Blut gesät haben, anderes übrig, als mich wieder in mein Zimmer einzusperren? Und zwar nicht, weil ich nichts zu geben hätte, sondern weil ich nichts unmittelbar politisch geben kann. Denn das Wesen der Konterrevolution besteht darin, aus dem Individuum ein Wesen zu machen, das nichts mehr bewundern kann, das sich innerlich nicht mehr bereichern und das nicht träumen kann, das nichts "Eigenes" mehr anzunehmen vermag. Das sich aber dem Fremden unterwirft und alles, was es vorgesetzt bekommt, widerstandslos hinnimmt. Das bedeutet ein Stehenbleiben des geschichtlichen Fortschreitens, des schöpferischen Schaffens." In seinem neuesten Werk, der Oper "Kostas Kariotakis", sagt Phädra: "Die Atriden morden nicht mehr. Sie machen Propaganda."

Versuchen wir, uns diesem Seelenmord zu entziehen!

Maria Waser-Porten